

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 99 (2005)

Heft: 7-8

Artikel: "Atrium" auf gutem Weg : Teil 2

Autor: Gamper, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Atrium» auf gutem Weg



In Planung steht eine grössere Revision. Sie sammeln seit einem halben Jahr Geld für das Projekt «Atrium». Geplant ist ein neues Dorffrestaurant, Verbesserungen in der Wäscherei, Optimierungen der innerbetrieblichen Abläufe, Energiesparmassnahmen, hundertprozentige Rollstuhlgängigkeit und ein neuer Innenhof. Wie teuer kommt das gesamte Projekt?

Das gesamte Projekt kostet rund 18 Millionen Franken. Die Hälfte dieses Betrages wurde uns vom Bund und vom Kanton Zürich zugesichert. Die andere Hälfte müssen wir selber aufbringen. Unser Ziel ist, etwa fünf Millionen Franken an Spenden zu sammeln, damit wir den Rest fremd finanzieren können.

Bis wann denken Sie, dass Sie das Geld dafür zusammenhaben?

Unser Etappenziel, 3,4 Millionen Franken zu sammeln, haben wir zu unserer grossen Freude bereits Ende September erreicht. Wir sind sehr dankbar und auch ein wenig stolz, dass uns dies gelungen ist.

Woher kommt das Geld hauptsächlich?

Vor allem von privaten Stiftungen oder Firmen, auch Kirchenpflegen und Gemeinden, aber auch von privaten Spenderinnen und Spendern. Von rund 700 Adressaten haben uns etwa fünf Prozent einen Betrag zugesichert.

Sie haben die 3,4 Millionen zusammengebracht. Dann fehlen ja noch immer 1,6 Millionen. Woher kommt dann der Restbetrag? Wir bleiben weiter aktiv, machen auf unser Bedürfnis aufmerksam und versuchen auch dieses Ziel zu erreichen. Das Um- und Neubauprojekt erstreckt sich ja über mehrere Jahre. Mit dem bis jetzt zugesprochenen Geld ist es möglich geworden, die ersten zwei Bauetappen zu realisieren. Wir sind überzeugt, dass es uns gelingen wird, das nächste Ziel ebenfalls zu erreichen. Einzelne Stiftungen haben uns auch zugesichert, sich weiter für uns einzusetzen.

Im Leitbild des Gehörlosendorfes ist die Rede von echter Begegnung, aber auch von Beziehungen über die Kommunikationschranken hinweg. Wie versuchen Sie dieses Ziel zu erreichen?

Die Gehörlosigkeit mit der man konfrontiert ist, ist eine Barriere, ein Hindernis. Es geht zunächst einmal darum, dass man nicht aufgibt, dass man dran bleibt und versucht über verschiedene Wege zu einer Verständigung zu kommen. Häufig ist es so, dass ich nicht sofort verstehe, was mir jemand gesagt hat. Ich versuche es ihm dann so wiederzugeben, wie ich es verstanden habe. Es kommt mir vor, wie ein «Sich-Annähern». Manchmal passiert diese Kommunikation überhaupt ohne Worte und ohne Gebärden. Da sieht man es bereits in den Augen, ob etwas verstanden wurde oder nicht. Hier gibt es eine Redewendung: «Verstehen heisst antworten». Sie stammt von Dr. Bodenheimer, einem Psychiater. Daran halte ich mich.

Also soll man das Verstandene repetieren?

Repetieren oder eine Antwort geben. Natürlich benützen wir Hände, Füsse, Griffe und was immer möglich ist.

Gilt diese Überwindung der Kommunikationsschranken nicht auch bei der Kommunikation zwischen Bewohnern des Gehörlosendorfs und hörenden Leuten?

Man merkt, dass die Schranke, die wir hier im Gehörlosendorf zu überwinden versuchen, auch in der übrigen Welt da ist. Wir bilden uns manchmal wahnsinnig viel auf unsere Sprache ein. Was wir alles damit anstellen können und merken erst im Nachhinein, dass wir vielleicht total aneinander vorbeigeredet haben.

Haben viele der hier wohnenden Gehörlosen Kontakt zu Hörenden, mal abgesehen von ihren Verwandten?

Bei den Leuten, die im Gehörlosendorf wohnen ist diese Kommunikation eher eingeschränkt. Schön finde ich die Kontakte, die sie im Dorf haben. Überhaupt, die Institution «Gehörlosendorf» ist sehr akzeptiert im Dorf Turbenthal. Die einen Leuten beurteilen es ein bisschen abschätzig. Für diese Personen, sind unsere Leute die, die so komisch reden – die Anderen akzeptieren einfach, dass wir hier sind. Unsere Leute gehen einkaufen, zur Post, haben Kontakt zum Dorf – man kennt sie. Ich glaube die Kontakte, die sie zu Turbenthal haben, bleiben.

Den Jüngeren, die nur für eine Anlehre oder Therapie hier sind, ist es eher gegeben. Sie haben im Allgemeinen mehr Kontakt zu Gehörlosen ausserhalb des Dorfes. Als Hörender ist es schwierig. Man gerät in eine Gemeinschaft hinein, deren Mitglieder sich bewegen, reden, lachen und als Hörender versteht man nichts. Umgekehrt geht es ihnen in der hörenden Welt ja genau gleich. Das muss man noch aushalten können.

Gibt es auch Aktionen, bei denen die Gehörlosen in Kontakt mit Hörenden kommen?

Wir bemühen uns darum. Doch diese Anlässe beschränken sich auf seltene Highlights. Wann immer etwas los ist im Dorf – zum Beispiel das 100-Jahre-Jubiläum des Turnvereins – packen wir die Gelegenheit und

gehen dorthin. Wie jeder andere Verein haben wir damals etwas auf der Bühne geboten. Im August 2004 wurde die Harmonie Turbenthal 100-jährig. Da waren wir mit einem Aktionsnachmittag dabei und halfen auch beim Aufbau der Bühne mit. Hinzu kommen die Märkte, wie der Sommerachts-Flohmarkt. Nächstes Jahr feiern wir im Schloss das 100-Jahre-Jubiläum, im Speziellen das Schlossfest. Wir probieren, wo es geht, präsent zu sein.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft fürs Gehörlosendorf?

Eigentlich wünsche ich mir, dass wir immer wach sind und merken, was die Gehörlosen brauchen. Ich will, dass sie zufrieden sind. Ich möchte auch, dass wir möglichst gut mit den anderen Institutionen in der Schweiz zusammenarbeiten können.

Hapert es denn an der Kommunikation und der Zusammenarbeit zwischen diesen einzelnen Institutionen?

Ich treffe mich zweimal im Jahr mit den Heimleitern der anderen Gehörlosenheimleitungen. Wir haben in der Regel ein Mitglied der Stiftungskommission in der Beratungsstelle in Zürich. Die Institutionen sind

alle ein wenig eigen. Zu deren Gründung brauchte es Leute, die sich für diese Institution angestrengt haben – nicht nur mit viel Zeit, sondern auch mit viel Geld. Dazumal gab es noch keine IV, die das unterstützt hätte. Darum war so eine Gründung etwas sehr Persönliches. Diese Institutionen ähneln Firmen, die auf lokaler Ebene gewachsen sind. Ich frage mich aber, ob es sinnvoll ist, dass sie alle dasselbe Angebot haben. Wir haben hier Leute, die eine IV-Lehre machen können, bis zu Leuten, die eine Vollelehre absolvieren. Bei uns wohnen 16-Jährige neben Betagten, die bettlägerig sind.

Wäre es Ihnen lieber, die Älteren von den Jüngeren zu trennen?

Es wäre eine Möglichkeit, würde aber unserem Dorfgedanken widersprechen. Ich sehe die Lösung weniger in dieser Richtung. Im Ganzen gibt es in der Schweiz noch etwa drei vergleichbare Heime wie das Gehörlosendorf. Es könnte sein, dass man hier nur noch einen Teil der Angebote anbieten würde. Insofern sich die Ausstattungen der Heime unterscheiden und eine Spezialisierung stattfinden könnte. Weil wir lange Zeit





eine Überzahl an Betagten hatten, nahmen wir lange nur noch Jüngere auf. Unter den externen Gehörlosen war es üblich, abschätzig über die Insassen des Gehörlosendorfes zu kommunizieren. Das hat sich jetzt geändert. Die älteren Leute, die in letzter Zeit bei uns eingetreten sind, sind eigentlich ganz normale gehörlose Leute, die integriert gelebt haben und jetzt einfach pflegebedürftig geworden sind. Ihnen ist es wichtig, in einer Institution sein zu können, in der sie verstanden werden. Wir haben zum Beispiel ein Ehepaar aufgenommen, sie ist 90 er 89. Er brachte seine Werkstadt mit, wofür wir zufälligerweise einen Platz gefunden haben. Jetzt «chlütteret» er dort den ganzen Tag.

Was hat zu einer positiveren Einstellung bezüglich dem Gehörlosendorf geführt?

Zuerst mussten die Gehörlosen selber realisieren, dass sich etwas verändert hat. Erst als ein in der Gehörlosenszene bekannter und geschätzter alter Mann bei uns eingetreten ist, fand ein Umdenken statt. Man kann über Sachen schreiben, man kann von Sachen erzählen, es hat einfach nie die Wirkung, wie wenn man etwas selbst erlebt. Eigentlich sind wir hörenden Leute auch nicht viel anders. Es bleibt uns viel mehr, wenn wir etwas erlebt und nicht nur gelesen haben. Bei den Gehörlosen ist das einfach noch viel stärker.

Gibt es etwas, das Sie in der Zeit, in der Sie im Gehörlosendorf sind, erlebt und nie mehr vergessen haben? Etwas, das Sie während ihrer Amtszeit tief beeindruckt hat?

Jetzt haben wieder Leute mit einer Lehre abgeschlossen, von denen man das am Anfang nie erwartet hätte. Weil ich vorher in der Gehörlosenschule war, ist es für mich hier eine besondere Situation. Sehr viele Leute im Gehörlosendorf kenne ich, seit sie vierjährig sind. Ich habe gesehen, wie sie damals angefangen haben und wie man alle Hände «verworfen» hat. Klar, sie sind eigene Leute geblieben. Sie haben ihre eigenen Wünsche und Gesetzmässigkeiten, aber sie finden sich einigermassen zurecht. Das freut mich und stellt mich auf. Vor vier Jahren machte das Gehörlosendorf eine Entwicklung durch. Wir wollten bei den Leuten vor allem das Gefühl stärken, dass es auf sie ankommt. Denn schliesslich wohnen sie hier, darum sollen sie auch sagen können, wie sie es haben wollen. Vor allem bei den betagten Leuten hat diese Änderung eine unübersehbare und erstaunliche Wirkung gezeigt. Das hat sich vor allem in den Beratungsstellen bemerkbar gemacht. Die Leute warten nicht darauf, was morgen kommen wird, sondern sagen was sie wollen. Im Dorfrat wird die älteste Frau im nächsten Jahr 90. Sie wohnte früher selbständig in Zürich. Irgendwann ging es nicht mehr. Sie brauchte einen Rahmen und eine entsprechende Begleitung. Die älteren Personen sind bei uns noch gefragt und sie lernen mit der Zeit, dass sie ihre Meinung kundtun können. Sie lernen, auch füreinander zu schauen. Das finde ich einen Aufsteller – ja.

Etwas, was mich sehr belastet hat, war, als sich jemand das Leben genommen hat. Das passierte in meinen ersten Jahren. Es gehört dazu, dass man sich sagt: Du bist

nicht der Herrgott auf dieser Welt. Es ist passiert. Du hast gemacht, was du konntest. Jetzt ist es so. Da soll man auch eine Zeit lang trauern. Doch dann muss man irgendwie wieder darüber hinwegkommen. Was ich schwierig finde ist, dass wir dann schnell über diese Sachen definiert wurden. Es sind Sachen, die hängen bleiben: In Turbenthal hat sich einer umgebracht. Doch von alldem, was sonst passiert, nimmt die Aussenwelt kaum Notiz.

Was für ein Wunsch liegt Ihnen am Herzen, wenn Sie an die Zukunft des Gehörlosendorfs denken?

Ja, ich hoffe einfach, dass wir den Leuten hier weiterhin eine Lebensperspektive bieten können. Ob sie dann für ihr ganzes Leben bei uns sind oder ob sie nach einer gewissen Zeit einmal an einen anderen Ort hingehen. Ich wünsche mir, dass man in der Gesellschaft allgemein sensibler mit der Barriere, die sie durch ihre Sprachbehinderung haben, umgeht. Einige Fortschritte sind bereits spürbar.

Wir haben seit den Massnahmen, die 2003 ergriffen werden mussten, eine schwierige Zeit durchgemacht. Ich wünsche mir, dass wir wieder Kraft haben, neue Ideen hineinzubringen. Es brauchte schon immer neue Ideen. Es reichte nie, wenn man nur vom Morgen bis am Abend gearbeitet hat. Man brauchte immer wieder einmal einen Kick, eben eine Idee, wie man das Ganze auch noch anschauen könnte und da hoffe ich, dass uns diese Ideen nicht ausgehen.